

ELENA  
FERRANTE  
TAGE DES  
VERLASSEN-  
WERDENS

Roman  
Suhrkamp



# 8

An einem dieser schläfrigen Vormittage fuhr ich plötzlich wie von einer Nadel gestochen aus dem Schlaf hoch. Ich dachte, die Kinder seien schon zurück, und sah auf die Uhr, doch es war noch früh. Dann begriff ich, dass das Klingeln meines Handys mich aufgeschreckt hatte. Ich meldete mich in der wütenden Art, die ich mir inzwischen angewöhnt hatte. Doch es war Mario und ich änderte gleich meinen Tonfall. Er sagte, er rufe auf dem Handy an, weil mit unserem Telefon irgendwas nicht stimme, er habe es häufig probiert, aber immer nur ein Zischen gehört, ferne Gespräche von Fremden. Ich war gerührt von seiner Stimme, von seinem freundlichen Ton, seiner Anwesenheit irgendwo in der Welt. Das Erste, was ich ihm sagte, war:

»Glaub mir, ich habe die Glasscherben nicht absichtlich unter die Nudeln gemischt. Das war ein unglücklicher Zufall, mir war eine Flasche kaputtgegangen.«

»Aber ich bitte dich!«, erwiderte er. »Ich habe völlig überreagiert.«

Er erzählte, dass er aus beruflichen Gründen kurzfristig nach Dänemark gefahren sei, eine schöne, aber anstrengende Reise. Er fragte, ob er am Abend vorbeikommen könne, um die Kinder zu sehen und ein paar Bücher abzuholen, die er brauchte, vor allem seine Notizen.

»Natürlich«, antwortete ich, »du bist doch hier zu Hause.«

Kaum hatte ich aufgelegt, war der Vorsatz, ihm den Besorgnis erregenden Zustand zu zeigen, in dem sich der Haushalt, die Kinder und ich befanden, schlagartig verschwunden. Ich räumte auf und putzte die ganze Wohnung. Ich duschte, föhnte mir die Haare, dann wusch ich sie ein zweites Mal, weil ich mit dem Ergebnis nicht zufrieden war. Ich schminkte mich sorgfältig, zog ein leichtes, fast sommerliches Kleid an, das er mir geschenkt hatte und das er mochte. Ich widmete mich meinen Nägeln, vor allem den Fußnägeln, für die ich mich wegen ihrer plumpen Form schämte. Ich achtete auf jede Kleinigkeit. Ich holte sogar meinen Kalender hervor, rechnete nach und stellte enttäuscht fest, dass meine Tage anstanden. Ich hätte gehofft, sie würden etwas später einsetzen. Als die Kinder aus der Schule kamen, waren sie sprachlos.

»Es ist alles so sauber, sogar du. Wie schön du bist!« Das war der einzige Ausdruck ihrer Freude. Sie hatten sich schon daran gewöhnt, im Chaos zu hausen, und die wieder eingekehrte Ordnung beunruhigte sie. Ich musste lange kämpfen, bis auch sie bereit waren, zu duschen und sich fein zu machen wie für ein Fest.

»Heute Abend kommt euer Vater, wir müssen alle dafür sorgen, dass er nicht wieder geht.«

Ilaria verkündete, als sei es eine Drohung:

»Dann erzähle ich ihm das mit der Eidechse.«

»Erzähl ihm, was du willst.«

Gianni sagte sehr bewegt:

»Ich sage ihm, dass ich meine Hausaufgaben falsch mache und schlecht in der Schule bin, seit er weg ist.«

»Ja«, ermunterte ich sie, »das könnt ihr ihm ruhig alles sagen. Sagt ihm, dass ihr ihn braucht und dass er sich zwischen euch und seiner neuen Frau entscheiden muss.«

Am Abend fing ich wieder von vorne an, mich zu waschen und zu schminken, ich war nervös und schimpfte aus dem Bad mit den Kindern, weil sie mit ihren Sachen neues Chaos anrichteten. Ich fühlte mich immer unwohler, ich dachte: Na toll, jetzt habe ich auch noch Pickel an Kinn und Schläfen, ich kann wohl nicht einmal im Leben ein bisschen Glück haben.

Dann kam ich auf die Idee, die Ohrringe anzulegen, die früher Marios Großmutter gehört hatten, er liebte diesen Schmuck, auch seine Mutter hatte ihn ihr Leben lang getragen. Er war wertvoll, in den fünfzehn Jahren hatte ich ihn nur ein einziges Mal anlegen dürfen, zur Hochzeit seines Bruders, und selbst da hatte er großes Theater gemacht. Er hing sehr daran, nicht weil er fürchtete, er könne verloren gehen oder gestohlen werden oder weil er ihn als sein Eigentum betrachtet hätte. Ich hatte eher den Eindruck, er wollte sich nicht irgendwelche Erinnerungen oder Phantasien aus der Kindheit und Jugend ruinieren, indem er ihn an mir sah.

Ich würde ihm ein für alle Mal zeigen, dass ich die einzig mögliche Verkörperung dieser Phantasien war. Ich betrachtete mich im Spiegel. Obwohl ich etwas abgemagert aussah und trotz der dunklen Ringe unter den Augen und der gelblichen Gesichtsfarbe, die kein Make-up verdecken konnte, fand ich mich schön, oder besser gesagt, ich wollte mich um jeden Preis schön finden. Ich brauchte Selbstvertrauen. Meine Haut war noch straff. Die achtunddreißig Jahre sah man mir nicht an. Wenn ich es schaffte, vor mir selbst das Gefühl zu vertuschen, dass man mir das Leben abgesaugt hatte wie Blut, Spucke und Schleim in einem chirurgischen Eingriff, vielleicht war ich dann auch in der Lage, Mario zu täuschen.

Einen Moment später war ich wieder deprimiert. Ich spürte meine schweren Augenlider, mir tat der Rücken weh, am liebsten wäre ich in Tränen ausgebrochen. Ich kontrollierte meinen Slip, er war blutbefleckt. Ich stieß eine hässliche Obszönität im Dialekt aus, mit einer solchen Wut in der Stimme, dass ich Angst hatte, die Kinder könnten es gehört haben. Ich wusch mich noch einmal und zog mich frisch an. Dann klingelte es endlich.

Ich ärgerte mich sofort darüber, dass der Herr den Fremden spielte und nicht den Schlüssel zu seiner eigenen Wohnung benutzte, als wollte er unterstreichen, dass er nur zu Besuch war. Otto stürzte als Erster in den Flur, sprang wild herum, schnupperte eifrig und bellte vor Freude, als er ihn erkannte. Dann kam Gianni, der die Tür aufmachte und

wie in Habachtstellung erstarrte. Ilaria versteckte sich hinter ihrem Bruder, lächelte aber mit glänzenden Augen. Ich blieb hinten im Flur an der Küchentür stehen.

Mario kam mit vielen Paketen herein. Ich hatte ihn seit genau vierunddreißig Tagen nicht gesehen. Er schien mir jünger, gepflegter als sonst, sogar ausgeruhter, und mein Magen zog sich so schmerzhaft zusammen, dass ich mich der Ohnmacht nahe glaubte. Nichts an seinem Körper, an seinem Gesicht wies darauf hin, dass wir ihm fehlten. Während ich – das wusste ich, sobald sein besorgter Blick mich streifte – alle Merkmale des Leidens aufwies, konnte er sein Wohlbefinden, womöglich sein Glück kaum verbergen.

»Kinder, jetzt lasst euren Vater mal in Ruhe«, sagte ich mit gekünstelt fröhlicher Stimme, als Ilaria und Gianni ihre Geschenke ausgepackt hatten, ihm um den Hals fielen, ihm Küsschen gaben und um seine Aufmerksamkeit buhlten. Doch sie hörten nicht auf mich. Ich blieb mürrisch in einer Ecke stehen, während Ilaria affektiert das Kleid anprobierte, das ihr Vater ihr mitgebracht hatte, und Gianni ein ferngesteuertes Auto durch den Flur rasen ließ, das Otto kläffend verfolgte. Die Zeit schien zu brodeln, als würde sie in klebrigen Wellen aus einem Topf auf die Herdflamme schwappen. Ich blieb gefasst, als die Kleine die Sache mit der Eidechse und andere Fehlritte von mir in düstersten Farben schilderte, als Mario ihr mit einem Kuss auf die Stirn versicherte, dass es nicht weiter schlimm sei, als Gianni seinen Ärger mit der Schule übertrieb und ihm eine Hausaufgabe vorlas, die seine Lehrerin schlecht benotet hatte, und sein Vater ihn lobte und beruhigte. Was für eine jämmerliche Szene. Irgendwann hielt ich es nicht mehr aus, schob die Kinder ziemlich unwirsch in ihr Zimmer, schloss die Tür und drohte ihnen mit einer Strafe, falls sie wieder herauskämen, und nach einem erheblichen, aber leider erfolglosen Versuch, meiner Stimme wieder einen liebenswürdigen Klang zu verleihen, rief ich:

»Schön. Und, hast du dich in Dänemark gut amüsiert? War deine Geliebte auch mit?«  
Er schüttelte den Kopf, schürzte die Lippen und antwortete leise:

»Wenn du so anfängst, suche ich meine Sachen zusammen und bin gleich wieder weg.«

»Ich habe dich nur gefragt, wie die Reise war. Man wird ja wohl noch fragen dürfen.«

»Nicht in diesem Ton.«

»Ach nein? Wie ist mein Ton denn? Und was für einer soll es denn sein?«

»Ein anständiger Ton.«

»Warst du etwa anständig zu mir?«

»Ich habe mich verliebt.«

»Das war ich auch die ganze Zeit. In dich. Aber du hast mich gedemütigt und du demütigst mich weiter.«

Er senkte den Blick und sah aus, als täte es ihm aufrichtig leid, vor lauter Rührung verfiel ich wieder in einen zärtlichen Tonfall, ich konnte nicht anders. Ich sagte, ich

verstünde seine Lage, ich könne nachempfinden, wie durcheinander er sei. Aber, stammelte ich mit langen Pausen des Schmerzes, so sehr ich mich auch anstrengte zurechtzukommen, zu verstehen, geduldig zu warten, bis das Unwetter sich verzog, manchmal gelang es mir, aber manchmal eben nicht. Als Beweis meines guten Willens holte ich das Bündel von Briefen, die ich ihm geschrieben hatte, aus der Küchentischschublade und legte es hastig vor ihn.

»Wie du siehst, habe ich viel gearbeitet«, erklärte ich, »da drin findest du meine Argumente und die Mühe, die ich mir gebe, die deinen zu verstehen. Lies.«

»Jetzt?«

»Wann sonst?«

Mit beschämter Miene faltete er das erste Blatt auseinander, überflog ein paar Zeilen und sah mich an.

»Das lese ich zu Hause.«

»In wessen Zuhause?«

»Hör auf, Olga. Gib mir bitte etwas Zeit, für mich ist das auch schwierig.«

»Bestimmt nicht so schwierig wie für mich.«

»Das stimmt nicht. Es ist, als würde ich in einen Abgrund stürzen. Ich habe Angst vor jeder Stunde, vor jeder Minute...«

Ich weiß nicht mehr, was genau er sagte. Wenn ich ehrlich bin, erwähnte er wohl nur, dass der Körper des Menschen, mit dem man zusammenlebt und das Bett teilt, sich in eine Art Zeitmesser verwandele, er nannte es »Stoppuhr«, er benutzte genau dieses Wort, »eine Stoppuhr des Lebens, das davonrast und eine Spur von Angst hinterlässt«. Doch ich hatte den Eindruck, als wolle er eigentlich etwas anderes sagen, sicher hörte ich da mehr heraus, als er in Wirklichkeit sagte. Ich fauchte und wurde absichtlich vulgär, was seinen anfänglichen Protest schließlich verstummen ließ:

»Willst du damit sagen, dass ich dir Angst gemacht habe? Dass du dich alt gefühlt hast, wenn wir miteinander geschlafen haben? Hast du an meinem Hintern deinen Tod kommen sehen, daran, wie glatt er früher war und wie er jetzt ist? Meinst du das?«

»Die Kinder sind nebenan...«

»Nebenan, hier, dort... Und wo bin ich? Wo steckst du mich hin? Das möchte ich gerne mal wissen! Wenn ich dir Angst mache, weißt du, wie viel Angst du mir dann erst machst? Los, lies die Briefe! Ich kann es einfach nicht begreifen! Ich kapiere nicht, was mit uns passiert ist!«

Er warf einen angewiderten Blick auf die Briefe.

»Wenn du dich da so reinsteigerst, wirst du es nie kapiere.«

»Ach ja? Und wie soll ich sonst damit umgehen?«

»Du solltest dich ein bisschen ablenken.«

Ich spürte eine abrupte Wendung in mir und fragte mich, ob er wenigstens noch eifersüchtig war, ob er noch Wert darauf legte, meinen Körper zu besitzen, ob er das

Eindringen eines anderen ertragen würde.

»Natürlich lenke ich mich ab«, sagte ich betont oberflächlich, »denk ja nicht, dass ich hier sitze und warte. Ich schreibe, ich versuche zu verstehen, ich quäle mich. Aber das tue ich nur für mich und die Kinder, bestimmt nicht dir zuliebe. Das wäre ja noch schöner. Schau dich doch um hier. Siehst du nicht, wie gut es uns geht? Und hast du mich noch nicht angesehen?«

Ich drückte den Rücken durch und ließ die Ohringe baumeln, indem ich ihm voll Ironie erst die eine Gesichtshälfte präsentierte und dann die andere.

»Du siehst gut aus«, sagte er ohne Überzeugung.

»Von wegen gut. Mir geht es blendend. Frag mal unseren Nachbarn Carrano, wie gut es mir geht.«

»Den Fiedler?«

»Den Musiker.«

»Triffst du dich mit ihm?«, fragte er lustlos. Ich lachte, es war eine Art Glucksen.

»Ja, so kann man es auch nennen. So wie du deine Geliebte.«

»Warum gerade er? Ich mag den Kerl nicht.«

»Ich muss ja mit ihm vögeln, nicht du.«

Er schlug die Hände vors Gesicht, rieb es ausgiebig, dann murmelte er:

»Machst du das auch vor den Kindern?«

Ich grinste.

»Ficken?«

»So reden.«

Ich verlor die Kontrolle und schrie:

»Wie reden? Ich scheiß drauf, dir Honig ums Maul zu schmieren. Du hast mir wehgetan, und ich soll weiter das brave, gut erzogene Frauchen spielen? Du Arschloch! Wie soll ich das denn nennen, was du mir angetan hast, was du mir immer noch antust? Wie soll ich das nennen, was du mit der treibst? Na, sag schon! Leckst du der die Möse? Nimmst du sie von hinten? Machst du mit ihr all das, was du mit mir nie gemacht hast? Na, sag schon! Sehen tu ich euch dabei sowieso! Mit eigenen Augen sehe ich alles, was ihr treibt, ich sehe es hundertmal, tausendmal, Tag und Nacht, mit offenen und mit geschlossenen Augen! Aber um den gnädigen Herrn und seine Kinder nicht zu beunruhigen, soll ich mich anständig ausdrücken und vornehm tun! Komm, verschwinde! Verpiss dich, du Scheißkerl!«

Er stand direkt auf, stürmte in sein Arbeitszimmer, stopfte Bücher und Hefte in eine Tasche, blieb einen Moment wie betäubt vor seinem Computer stehen, nahm dann einen Kasten mit Disketten und anderes Zeug aus den Schubladen.

Ich hielt den Atem an und rannte ihm hinterher. Eine Flut von Vorwürfen kam mir in den Sinn. Ich wollte ihn anbrüllen: Finger weg, an diesen Dingen hast du gearbeitet, während ich nebenan war und mich um dich kümmerte, für dich einkaufte und kochte,